

Kahle, Irene

Grenzen der Erziehungsarbeit. Über Belastungen im beruflichen Alltag von Erzieherinnen

Diskurs 9 (1999) 1, S. 68-77



Quellenangabe/ Reference:

Kahle, Irene: Grenzen der Erziehungsarbeit. Über Belastungen im beruflichen Alltag von Erzieherinnen
- In: Diskurs 9 (1999) 1, S. 68-77 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-60373 - DOI: 10.25656/01:6037

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-60373>

<https://doi.org/10.25656/01:6037>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DISKURS

Sexualität und Partnerschaft

Interview

10 Jahre Kinderpolitik in NRW

Spektrum

- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen
- Geschlecht und Partizipation
- Armut im Kindesalter
- Jugend: eine gesellschaftliche Minderheit
- Grenzen der Erziehungsarbeit

Forschungstrends

- Youth, Citizenship and Social Change
- Der Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen

editorial

Hans Lösch
Zu diesem Heft

04

thema

Sexualität und Partnerschaft

Daten und Diskurse

Jutta Stich/Manuela du Bois-Reymond

Jugendsexualität wird ein Thema der Soziologie 06

Mit dem Brüchigwerden der alten Verbotsmoral und traditioneller sexueller Verhaltensmuster rücken genuin soziologische Betrachtungsweisen in den Vordergrund. Im Modell sozialen Lernens geraten kommunikative Kompetenzen in den Blick.

Gunter Schmidt

Spätmoderne Sexualverhältnisse 10

Neue Kostüme der Erotik und Körperlichkeit

Sexualität kann auf vielfältige Weise posieren. Wir haben uns vermutlich zu sehr an ein Kostüm gewöhnt, das längst Uniform geworden ist. Es gibt aber Anhaltspunkte dafür, daß es auf sexuellem Terrain weit mehr gibt: nicht naturgemäß, sondern als Verhandlungssache.

Janita Ravesloot/Manuela du Bois-Reymond

Von der Verbots- zur Verhandlungsmoral 18

Befunde niederländischer Sexualforschung

Gesellschaftliche Veränderungen haben nicht nur die ideologischen und wissenschaftlichen Diskurse über Sexualität beeinflusst, sondern auch das sexuelle Verhalten selbst. Welche Konsequenzen hat dieser Wandel für das Gespräch zwischen den Generationen?

Kurt Starke

Sexualität und »wahre Liebe« 30

Fragen an 14- bis 17jährige Jugendliche

Sex auf jedem Sender, nackte Körper in den Medien. Sex in der Jugendkultur. Wie adoleszente Mädchen und Jungen hierzulande mit Sexualität umgehen, welche Einstellungen sie zu Liebe und Partnerschaft haben - Antworten darauf gibt eine empirische Studie.

Clemens Dannenbeck/Martina Mayr/Jutta Stich

Sexualität lernen: Zeit brauchen, Zeit lassen, Zeit haben 36

Jugendliche erzählen von ihren Erfahrungen

Wann ist eigentlich der richtige Zeitpunkt für das »erste Mal«? Gibt es den überhaupt? Eine Untersuchung über Verständigungen bei der erotischen Annäherung geht Formen der Abstimmung von Zeitbedürfnissen und Folgen der Zeitwahl in Partnerbeziehungen nach.

10 Jahre Kinderpolitik in NRW 44

Interview mit dem Kinderbeauftragten der Landesregierung beim Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Reinhold Eichholz.

Zehn Jahre Treuhänder der Rechte und Interessen von Kindern – ein Grund zum Feiern? Der Kinderbeauftragte der Landesregierung von NRW berichtet über die tägliche Gratwanderung zwischen Verwaltungserfordernissen und der Stärkung der Rechte von Kindern im Geist der UN-Kinderrechtskonvention.

Karl Otto Hondrich

Jugend: eine gesellschaftliche Minderheit 78

Zum Verhältnis wirtschaftlicher Produktivität und biologischer Reproduktivität von Gesellschaften

Was ist von dem Zukunftsträger Jugend zu halten, wenn es bald nur noch 15 Prozent der Bevölkerung sind, denen die Zukunft gehört? Der Autor spielt mögliche Szenarien durch, in denen Generationskonflikte tendenziell durch andere Konfliktkonstellationen relativiert werden.

Wolfgang Lauterbach/Andreas Lange

Armut im Kindesalter 88

Ausmaß und Folgen ungesicherter Lebensverhältnisse

Der Befund ist alarmierend: Zunehmend mehr Kinder wachsen in prekären finanziellen Lebenslagen auf. Nachhaltige Beeinträchtigungen der Bildungschancen von Jungen und Mädchen sind vor allem da zu gewärtigen, wo das stark segregierende dreigliedrige Bildungssystem das Zusammentreffen von Armutsepisoden und Schwellen des Übergangs in weiterführende Schulen zu einer kaum zu überwindenden Hürde werden läßt.

Claudia Franziska Bruner/Ursula Winklhofer/Claudia Zinser

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Kommunen 50

Forderungen nach Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an kommunalen Planungsprozessen finden zunehmend Gehör. Was bislang aber fehlt, ist ein Überblick über die Vielfalt bestehender Partizipationsformen. Neben einem Abriss kommunaler Beteiligungsmodelle offerieren die Forscherinnen auch differenzierte Kriterien zu deren Bewertung.

Juliane Achatz/Wolfgang Gaiser/Martina Gille

Geschlecht und Partizipation 58

Ergebnisse aus dem DJI-Jugendsurvey

Mulier taceat in ecclesia! Was ist (noch) dran am traditionell geringeren allgemeinen politischen Interesse von jungen Frauen? Neuere Ergebnisse der Surveyforschung machen deutlich, daß politisches Interesse und politische Partizipation nicht nur männlich buchstabiert werden.

Irene Kahle

Grenzen der Erziehungsarbeit 68

Über Belastungen im beruflichen Alltag von Erzieherinnen

Erzieherinnen haben mehr zu reklamieren als zu große Kindergruppen. Eine vergleichende Darstellung der Rahmenbedingungen von Erziehungsarbeit resümiert Belastungen von Erzieherinnen und angehenden Fachkräften in der Ausbildung.

Claire Wallace

»Youth, Citizenship and Social Change« 97

Youth Research Programmes and Research Policy in Britain and Austria

Vor dem Hintergrund des in den 90er Jahren radikal veränderten Arbeitsmarktes für Jugendliche in Großbritannien werden Zusammenhänge zwischen dem Forschungsprogramm des Rats für Wirtschafts- und Sozialforschung (ESRC) und Traditionen britischer Jugendforschung aufgezeigt. Ein Vergleich zwischen der österreichischen und britischen Forschungsförderung beschließt den Bericht.

Werner Dressel

Der Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen 103

Eine Zwischenbilanz

Die Forschungsnotiz informiert über den Sonderforschungsbereich »Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf«. Neben der Struktur und Arbeitsweise der einzelnen Teilprojekte werden insbesondere die Input-Output-Relationen der Sfb-Forschung aufgezeigt.

10 Jahre DISKURS !

Unser Jubiläum und das mit Bedeutungen überladene Jahr 2000 fallen zusammen:

Ein Anlaß, unseren Leserinnen und Lesern zu danken!

Gleichzeitig eine Bitte: Schreiben Sie uns per Leserbrief oder E-Mail (diskurs@dj1.de), was Ihnen an der Zeitschrift gefällt und mißfällt:

Themen? Wissenschafts- und Praxisorientierung?

Art der Darstellung? Mehr oder weniger internationale Beiträge?

Wir werden Ihre Botschaften im nächsten Heft

(auf Wunsch anonym) abdrucken!

summaries 106

impressum 108

Grenzen der Erziehungsarbeit

Über Belastungen im beruflichen Alltag von Erzieherinnen

Irene Kahle, geb. 1959, Dipl.-Sozialwiss., seit 1989 in der empirischen Sozialforschung tätig; Arbeitsschwerpunkt Bildungsforschung. Derzeit beschäftigt als wiss. Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Magdeburg in einem von der DFG geförderten Forschungsprojekt zur »beruflichen Sozialisation von Erzieherinnen im Übergang von der Fachschule in das Arbeitsfeld Kindergarten«. Arbeit an einer Dissertation zum Thema »Das professionelle Selbst- und Fremdbild im Erzieherinnenberuf«. Neuere Veröffentlichungen: (zus. m. Dippelhofer-Stiem, B.) Die Erzieherin im evangelischen Kindergarten. Empirische Analysen zum professionellen Selbstbild des pädagogischen Personals, zur Sicht der Kirche und zu den Erwartungen der Eltern. Bielefeld 1995; Die Elternarbeit als Bindeglied familialer und institutioneller Ökologie. In: Dippelhofer-Stiem, B./Wolf, B. (Hrsg): Beiträge zur Ökologie des Kindergartens. Empirische Hinweise aus der neueren Forschung. Weinheim 1997

Korrespondenzanschrift:

Irene Kahle
Hügelstraße 95
D-60433 Frankfurt/Main

Ausgehend von Veränderungen im familiären Binnenraum wie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zeigt der Beitrag einige Konsequenzen dieser Entwicklung für den Elementarbereich auf. Im Zentrum des Interesses der Autorin stehen dabei Belastungen im Alltag von Erzieherinnen – insbesondere mit Blick auf Grenzen individuell zumutbarer Erziehungsarbeit. Empirische Grundlage der Ausführungen bilden zwei Studien. In der einen geben Mitarbeiterinnen in Einrichtungen der Evangelischen Kirche Auskunft über bestimmte als problematisch angesehene Tätigkeitsbereiche. In der anderen sind Befunde darüber versammelt, wie angehende Fachkräfte – am Beispiel eines alten und eines neuen Bundeslandes – die Vorbereitung auf künftige Berufsanforderungen in ihrer Ausbildung beurteilen. Als zentrales Ergebnis der vergleichenden Darstellung werden die Rahmenbedingungen der Erziehungsarbeit – insbesondere die Bezahlung –, die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung sowie die Arbeitsbelastung aufgrund zu großer Kindergruppen resümiert.

Veränderungen im familiären Binnenraum wie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene haben zu einer Neukonturierung von Kindheit geführt (siehe hierzu Geulen 1989; Mayer 1996). Solche Wandlungsprozesse lassen den Elementarbereich nicht unberührt. Steigende und zunehmend komplexere Erwartungen an den Kindergarten richten sich beispielsweise auf die Vermittlung sozialer und demokratischer Umgangsformen bei gleichzeitiger Integration von Kindern mit Behinderungen, auf Erkundungen und Spurensuche im nachbarschaftlichen Umfeld sowie auf Curricula der – nunmehr vorgeschriebenen – Verkehrserziehung. Schwerpunkte im Spektrum politisch-öffentlich angemahnter Themen und Problemlagen bilden neben Fragen der Ökologie und Gesundheitserziehung, dem Einfluß von Medien und Konsum auf die frühe Kindheit auch die Gefährdung durch Drogen und der Umgang mit Gewalt gegen Kinder. Solche Erwartungen an die Bildungs- und Sozialisationsleistungen der Vorschulerziehung setzen in der Praxis häufig Maßstäbe für die Bewertung der Arbeit der Beschäftigten. Entsprechend sehen Erzieherinnen sich vermehrt mit höheren Ansprüchen an ihre Sozialkompetenz¹ konfrontiert – dann nämlich, wenn eine bloß sachliche Aufbereitung von Themen für unzureichend befunden wird. Aber auch über die unmittelbare Arbeit mit Kindern hinaus sind die Anforderungen an pädagogisches Handeln gestiegen. Professionell verstärkt eingefordert werden dabei u. a. eine Qualifizierung der Handlungsabläufe innerhalb des Teams, der Verständigung im Rah-

men der Elternarbeit sowie der Kooperation mit anderen Institutionen. In konfessionell gebundenen Einrichtungen kommt zudem noch die ausdrücklich gewünschte Einbindung in die Kirchengemeinde als eine weitere Erwartung hinzu.

Selbst wenn davon ausgegangen werden kann, daß der vielfältige, auf Kontakte und Austausch mit Kindern ausgerichtete Alltag den Vorstellungen der Erzieherinnen von ihrem Beruf prinzipiell entgegenkommt, dürfen Belastungen besonders da auftreten, wo sich – wie häufig der Fall – der tägliche Ablauf aufgrund äußerer Rahmenbedingungen nicht in der gewünschten Weise realisieren läßt (vgl. Dippelhofer-Stiem/Kahle 1995). Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf das politisch-pädagogische Ziel einer umfassenden Förderung der Kinder ist von Interesse, wo sich Grenzen individuell zumutbarer Erziehungsarbeit abzeichnen. Welche Schwierigkeiten sehen die Fachkräfte selbst? Welche Segmente des Arbeitsalltages erfahren sie als besonders konfliktbehaftet, wo besteht Veränderungsbedarf? Auskunft darüber geben die Ergebnisse zweier Studien: Die empirische Untersuchung »Die Erzieherin im evangelischen Kindergarten«² rekonstruiert aus der Sicht befragter Mitarbeiterinnen in Einrichtungen der Evangelischen Landeskirche Hannovers, welche Tätigkeitsbereiche sich im Rahmen der Vorschulerziehung als problematisch erweisen. Vergleichend gegenübergestellt werden Resultate des Forschungsprojektes zur »Beruflichen Sozialisation von Erzieherinnen im Übergang von der Fachschule in das Tätigkeitsfeld Kindergarten«³; sie geben wieder, wie angehende Fachkräfte – am Beispiel

eines alten und eines neuen Bundeslandes – die *Vorbereitung* auf künftige Berufsanforderungen im Rahmen ihrer Ausbildung beurteilen.

Belastungen im Alltag des evangelischen Kindergartens

Als *stärkstes Belastungsmoment* überhaupt nennen Mitarbeiterinnen in evangelischen Kindergärten im Raum Niedersachsen die Größe der betreuten Gruppen – immerhin die Hälfte der Befragten erlebt diese in hohem Maß als aufreibend. Diese Belastungserfahrungen im täglichen Umgang mit 20 bis 25 Kindern dürften mit zunehmendem Alter und längerer Berufsdauer eher noch zunehmen. Dies um so mehr, als geringe Verfügungszeiten eine angemessene Vor- und Nachbereitung der Gruppenarbeit kaum zulassen. Weitere Erschwernisse ihrer pädagogischen Arbeit sehen Erzieherinnen in der steigenden Zahl erziehungsschwieriger Kinder, den wachsenden Ansprüchen von Seiten der Eltern wie des professionellen Umfeldes insgesamt (vgl. beispielsweise Textor 1990, S. 40; Karsten 1991a, S. 81ff.; Gleich 1993, S. 38, S. 54; Krenz 1993, S. 202; von Derschau 1989, S. 166). Dabei ist nicht auszuschließen, daß gerade der eigene hohe Anspruch und das Bewußtsein der Verantwortung gegenüber den Heranwachsenden bei vielen das Gefühl verstärken, dem einzelnen Kind nicht (mehr) in ausreichender Weise gerecht zu werden.

Kaum weniger schwer wiegt für die Befragten das Bild *ihrer Berufs in der Öffentlichkeit*: 46 % sind der Meinung, ihr Engagement und ihre beruflichen Leistungen fänden auf gesellschaftlicher Ebene keine entsprechende Anerkennung. Die Zeitschrift »Kindergarten heute« ermittelte in ihrer Umfrage sogar einen Anteil von 80 % der über 7.000 Teilnehmerinnen, die das Ansehen ihrer Tätigkeit in der Gesellschaft negativ empfinden (1990, S. 20). Dementsprechend zählen vermehrte Bemühungen um eine angemessene Öffentlichkeitsarbeit zu zentralen Forderungen der Profession, die zur Verbesserung der Berufssituation beitragen sollen (vgl. z. B. Conen 1993, S. 6; von Derschau 1993a, S. 111). Auch wenn solche Erwartungen an die Berufsverbände artikuliert werden, sehen viele Fachkräfte ihre Interessen nur unzureichend vertreten. Ihre Verärgerung richtet sich dabei nicht allein auf die fehlende ideelle Anerkennung, ebenso kritisch äußern sie sich über die *finanzielle Vergütung* ihrer Arbeit. Fast die Hälfte ist mit ihr unzufrieden. Die Befunde der Zeitschrift »Kindergarten heute« zeigen ein noch größeres Maß an Unzufriedenheit: 74 % der Befragten beurteilten hier ihre Bezahlung als schlecht oder sehr schlecht. Bei allen zu berücksichtigenden Schwankungen der Untersuchungsergebnisse bleibt festzuhalten, daß die Höhe der Vergütung zunehmend an Gewicht gewinnt. Dies insofern, als der Beruf längst nicht mehr nur als eine Übergangsphase vor der Familiengründung angesehen, sondern weiterhin als »lebenslange« Erwerbstätigkeit mit der Möglichkeit einer eigenständigen Absicherung des Lebensunterhaltes konzipiert wird. Solche Erwartungen können in der Realität allerdings sehr schnell an Grenzen

stoßen, wenn etwa – wie z. B. in Niedersachsen mit Blick auf das neue Kindertagesstättengesetz zu befürchten ist – Teilzeitbeschäftigungen zunehmen werden und die finanzielle Situation der Beschäftigten sich damit zusätzlich verschärft.

Darüber hinaus werden vor allem jene Segmente der Arbeit als erschwerend beschrieben, die – wenngleich für viele mittlerweile schon professioneller Arbeitsalltag – hohe Anforderungen stellen: die Arbeit mit schwierigen oder verhaltensauffälligen Kindern wie auch die Zusammenarbeit mit den Eltern der betreuten Kinder. Weniger problematisch hingegen werden die mittel- oder unmittelbaren Rahmenbedingungen der Arbeit erfahren. Dies gilt für die zusätzlich zur pädagogischen Tätigkeit zu bewältigenden hauswirtschaftlichen Arbeiten wie auch für anfallende Überstunden. Allerdings bildet die (nicht nur gelegentliche) Mehrarbeit in diesem Sektor keine Ausnahme: Immerhin 20 % der Befragten leisten regelmäßig, über drei Viertel unregelmäßig zusätzliche Arbeit. Diese Zusatzarbeiten gehen, so legen die Daten nahe, vorwiegend auf das Konto organisatorischer, aber auch Aufräum-, Koch- oder Putztätigkeiten. Obgleich die genannten Aspekte nicht zu den belastendsten zählen, könnte das Ergebnis dazu anregen, die bisherige Organisation der Arbeit zu überdenken. Dies nicht zuletzt mit Blick auf die Förderung der Kinder, die einen Anspruch auf die *ungeteilte* pädagogische Aufmerksamkeit der Fachkräfte haben.

Positiv ist zu vermelden: Jene Teilbereiche, die sich direkt aus dem Berufsfeld herleiten, werden von den Mitarbeiterinnen überwiegend als zufriedenstellend empfunden. Dies betrifft die Beschäftigung mit den Kindern im allgemeinen wie auch die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen, von denen die meisten im Alltag in erfreulichem Maße Unterstützung erfahren. Allerdings wäre es ein Trugschluß, für diese Bereiche voreilig »Entwarnung« zu geben. Im Gegenteil: Vertiefende Analysen belegen, daß sich auch diese – für sich allein betrachtet verhältnismäßig leicht zu bewältigende – Arbeitsanteile dann schwieriger gestalten, wenn sie mit anderen, schwerwiegenderen Belastungsmomenten verbunden sind. Wenn etwa die Gruppengröße einen kritischen Punkt überschritten hat, wird nicht nur die Arbeit mit verhaltensauffälligen, sondern mit den Kindern insgesamt als schwierig empfunden. Und auch der (gesetzlich verankerte) Austausch mit den Eltern stellt unter diesen Bedingungen eine zunehmende Beeinträchtigung dar. Um so verständlicher ist der wachsende Unmut über die (unzureichende) materielle Vergütung. Vor diesem Hintergrund muß es bedenklich stimmen, daß ausgerechnet eine Erhöhung der Kinderzahl pro Gruppe als probates Mittel zur Abhilfe finanzieller Engpässe diskutiert wird.

Sicher werden auftretende Schwierigkeiten individuell unterschiedlich bewältigt, und nicht in jeder Einrichtung werden stets alle belastenden Momente zusammentreffen. Gleichwohl lassen sich Faktoren herausfiltern, die die Arbeitszufriedenheit wesentlich beeinflussen. Zuvorderst gilt dies für die beruflichen Rahmenbedingungen – etwa für die Möglichkeit, den Arbeitstag in zufriedenstellender Weise zu organisieren. Daß gerade dies in der Praxis jedoch nur sehr bedingt möglich

erscheint (vgl. Dippelhofer-Stiem/Kahle 1995, S. 99ff.), könnte ein Grund dafür sein, daß insbesondere Vollzeitkräfte ihren Arbeitstag als ungleich schwieriger beschreiben als ihre teilzeitbeschäftigten Kolleginnen. Vor allem aber nimmt mit formal höherer Qualifikation und führender Position – also mit *steigender Verantwortung* – die berufliche Belastung zu.

Neben äußeren Bedingungen wird die Bewältigung auftretender Probleme aber auch von individuellen Einstellungen bestimmt. So geht etwa eine ausgeprägte Nähe zu Religion und Kirche mit stärkerer beruflicher Ausgeglichenheit einher. Hier ist zu vermuten, daß die zumeist bewußte Wahl einer konfessionell getragenen Arbeitsstelle – im Sinne einer stärkeren Identifikation mit der Tätigkeit – zu einer größeren Verbundenheit mit dem kirchlichen Arbeitgeber und der christlichen Ausrichtung der Kindergartenarbeit insgesamt führt. Möglicherweise ist es aber auch die religiöse Überzeugung der Befragten an sich, die einen gelasseneren Umgang mit Belastungen bewirkt. Vor allem aber erleichtert ein mit hoher persönlicher Wertschätzung verbundenes Berufsverständnis, die Schwierigkeiten des Berufsalltags zu meistern. Wenn daher die große Mehrheit der Befragten mit den umfangreichen Aufgaben im Kindergarten klarkommt, sicher im Arbeitsalltag steht und der Übernahme beruflicher Verantwortung positiv gegenübersteht, so liegt dies nicht zuletzt daran, daß die Frauen ihre Tätigkeit gern und engagiert ausüben: Die Freude an der Arbeit gleicht für die meisten die auftretenden Belastungen aus.

Dies ist auch kaum überraschend, wird doch das Erleben von Schwierigkeiten vorwiegend von der Berufserfahrung positiv beeinflusst – offenbar begünstigt die über Jahre erworbene fachliche und persönliche Kompetenz die Bewältigung auftretender Probleme. Dies könnte erklären helfen, weshalb keine *stärkere Belastung* älterer Fachkräfte erkennbar ist. In der subjektiven Erfahrung der Älteren scheinen sich Beanspruchungen des Berufsalltags und wachsende Routine mehr oder weniger die Waage zu halten. Diese Befunde stehen im Widerspruch zu anderen Untersuchungen und Stellungnahmen, die auf wachsende Belastungen älterer Arbeitnehmerinnen hinweisen (vgl. beispielsweise Nagel 1991; von Derschau 1989 und 1993a; »Kindergarten heute« 1990; Gleich 1993; Conen 1993). Über die Gründe für die Differenz können hier lediglich Vermutungen angestellt werden. Zum einen sind im vorgestellten Projekt ausschließlich im Beruf stehende Fachkräfte erfaßt, nicht jedoch jene, die eventuell *überlastet* das Arbeitsfeld bereits wieder verlassen haben. Zum anderen spricht das Ergebnis auch für die Rahmenbedingungen beim kirchlichen Arbeitgeber. Die zum Befragungszeitpunkt geplante (wenngleich noch nicht realisierte) Mentorinnenfortbildung, die für die Mitarbeiterinnen altersangemessene Perspektiven aufzeigt, weist auf ein erwachendes Problembewußtsein des Trägers hin.

Wider Erwarten zeigt die Qualität der Ausbildung kaum nennenswerte Effekte auf die Einschätzung von Problemen des Berufsalltags. Dies verweist auf eine unzulängliche Abstimmung von Ausbildung und Praxis, insbesondere wenn es etwa um Elternarbeit oder die Be-

schäftigung mit schwierigen Kindern geht, also um jene Teilgebiete, die über den normalen Umgang mit den betreuten Kindern hinausgehende Ansprüche stellen. Auch wenn davon auszugehen ist, daß ein Teil der geschilderten Probleme nicht vornehmlich pädagogischer Art ist, sondern eher auf die strukturelle Einbettung der Tätigkeit verweist, bleibt gleichwohl auch in dieser Hinsicht zu fragen, ob nicht eine engere Verzahnung von Qualifizierung und späterem Arbeitsfeld den Umgang mit manchen Schwierigkeiten erheblich erleichtern könnte. Vor diesem Hintergrund verdient Interesse, über welches »Handwerkszeug« Absolventinnen am Ende der theoretischen Berufsvorbereitung verfügen und wie sie sich für die Herausforderung der praktischen Tätigkeit gewappnet fühlen.

Die Berufsvorbereitung – Optimismus, aber auch Kenntnislücken

Obwohl ihnen die Unwägbarkeiten der Übergangssituation vor Augen stehen, herrscht bei den befragten Fachschulabgängerinnen – in Niedersachsen wie auch in Brandenburg – überwiegend Optimismus und berufliches Selbstvertrauen hinsichtlich des kommenden Lebensabschnitts vor. Immerhin knapp 80 % der Absolventinnen sehen der Phase des Berufseinstiegs eher mit Zuversicht als mit Befürchtungen entgegen, und zwar unabhängig davon, welches Einsatzfeld angestrebt wird. Den *konkreten Anforderungen* des Berufsalltages allerdings sehen die befragten Absolventinnen mit eher gemischten Gefühlen entgegen. Recht gut gerüstet fühlen sie sich für die grundlegenden Bereiche ihrer künftigen Tätigkeit: die Arbeit in Kleingruppen und die Beschäftigung mit Kindern und Jugendlichen im allgemeinen. Auch hinsichtlich der Zusammenarbeit mit den Kolleginnen äußern sich die Befragten recht zuversichtlich – möglicherweise wirken hier die im Unterricht gesammelten Erfahrungen in der Gruppenarbeit positiv (vgl. Dippelhofer-Stiem/Andermann/Kahle 1996, S. 39ff.). Kritischer beurteilen sie die Vorbereitung auf Teilbereiche ihrer späteren Arbeit, die planendes Vorgehen und selbstbewußtes Vertreten eigener Standpunkte erfordern: etwa die Elternarbeit, der Umgang mit Vorgesetzten oder auch die Ausarbeitung von Wochenplänen. Noch skeptischer blicken die Absolventinnen Aufgaben entgegen, deren Bewältigung spezifische Kenntnisse voraussetzt. Neben der Arbeit mit ausländischen Kindern und der Integration Behinderter betrifft dies vor allem die Beschäftigung mit schwierigen oder verhaltensauffälligen Heranwachsenden. Der berufliche Kontakt mit Behörden und anderen Institutionen schließlich ist mit den größten Unsicherheiten besetzt. Sicher wird es im Rahmen der überwiegend theoretischen Ausbildung auch zukünftig nicht möglich sein, alle Eventualitäten des Alltags aufzugreifen. Auch mögen geäußerte Zweifel an der Qualität der Berufsvorbereitung zum Teil auf Unerfahrenheit und wohl auch auf allgemeine mit dem Berufsstart verknüpfte Unsicherheiten zurückzuführen sein. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß die angehenden Fachkräfte gerade in inhaltlicher Hinsicht Kenntnislücken vermuten. Augenfällig

ist auch, daß die Einschätzung der Absolventinnen zur Berufsvorbereitung weitgehend den von den berufstätigen Fachkräften geschilderten Belastungsmomenten entspricht: Auch sie bezeichnen sich als sicher in den allgemeinen Handlungsfeldern ihrer Arbeit, äußern jedoch größere Schwierigkeiten in Teilgebieten, die spezifischere Qualifikationen und Kompetenzen erfordern. Dies läßt darauf schließen, daß die Schulabgängerinnen die Unzulänglichkeiten ihrer Berufsvorbereitung – auch aufgrund integrierter Praxisphasen – recht realistisch einschätzen. Es ist daher anzunehmen, daß ihre Befürchtungen nicht allein auf fehlendes Selbstvertrauen am Beginn der beruflichen Laufbahn, sondern nicht minder auf Defizite der Ausbildung zurückzuführen sind. Diese vermittelt zwar offenbar gute Allgemein Grundlagen der pädagogischen Arbeit, greift jedoch bestimmte Teilgebiete nicht oder nur unvollständig auf. Weitergehende Analysen zur Situation in der Ausbildung weisen Möglichkeiten einer Spezialisierung in bestimmten Themenbereichen als ebenso begrenzt aus wie etwa die Orientierungssuche in verwandten Sachgebieten oder das Einbringen eigener Unterrichtsschwerpunkte.

»Vermutlich können beide Aspekte als ›Opfer‹ des Lehrplans betrachtet werden, der durch seine inhaltliche Fülle keine Zeit für individuelle Interessen oder den umfassenden ›Blick über den Tellerrand‹ läßt.« (Dippelhofer-Stiem/Andermann/Kahle 1996, S. 22) Wie die Qualifizierung auf einzelne Teilgebiete der Praxis beurteilt wird, ist sicher individuell unterschiedlich. Dennoch verweisen eingehendere Analysen auf spezifische Problemfelder in der Berufsvorbereitung. Dabei bündeln sich offenbar Sorgen hinsichtlich der Bewältigung von Tätigkeiten, die über grundlegende Beru f sanforderungen hinausgehen: Wer bei sich inhaltliche Kenntnislücken bezüglich der Auseinandersetzung mit Verhaltensauffälligkeiten vermutet, hegt auch Sorgen bezüglich der Arbeit mit ausländischen oder behinderten Kindern. Erschwerend kommt hinzu, daß entsprechende Unsicherheiten auch den selbstbewußten Umgang mit der (an sich als unproblematisch eingeschätzten) allgemeinen Arbeit mit Kindern beeinträchtigen. Als ein weiterer starker Unsicherheitsfaktor deutet sich zudem auch die Zusammenarbeit mit anderen Erwachsenen(gruppen) an. Insbesondere spielt hier der Kontakt mit den zukünftigen Kolleginnen eine wesentliche Rolle. Wer hierauf – vermeintlich oder tatsächlich – schlechter vorbereitet ist, blickt auch vielen anderen Anforderungen der Praxis sorgenvoller entgegen. Dies ist aus der Situation der Berufseinsteigerinnen heraus nur zu verständlich, hängt doch ihre gelingende Einführung in das Berufsfeld nicht unwesentlich von dem Verständnis und den Hilfestellungen der erfahrenen Mitarbeiterinnen ab. Verbunden sind diesbezügliche Unsicherheiten vor allem mit der Befürchtung, auch im Kontakt mit den Vorgesetzten oder mit betroffenen Eltern zu scheitern. Daß diese Ängste nicht allein auf mangelnde Orientierung von Berufsanfängerinnen zurückzuführen sind, sondern auch auf notwendige Veränderungen im Rahmen der Ausbildung verweisen, wird an der Einschätzung der berufstätigen Pädagoginnen deutlich: Auch sie erteilen rückblickend der Qualifizie-

rung für die Zusammenarbeit mit anderen Personengruppen überwiegend schlechte Noten. Dieses Qualifikationsdefizit hinsichtlich strukturierten und zielgerichteten Arbeitens kann nicht vorab zu einer Frage unsicheren Auftretens heruntergespielt werden. Wer sich für die Kooperation mit anderen nicht ausreichend geschult fühlt, wird nicht nur Probleme bei der Entwicklung längerfristiger Ablaufpläne auf sich zukommen sehen, sondern sich zudem auch mit Behördenkontakten schwertun. Letzteres muß besonders nachdenklich stimmen, steht doch der Austausch mit anderen Institutionen immer dann auf dem Plan, wenn die pädagogische Arbeit auf Grenzen stößt und weitergehende Maßnahmen notwendig werden. Gerade dies aber wird von den Absolventinnen als ein mit größeren Schwierigkeiten behaftetes Feld antizipiert – eine Kumulation der skizzierten Belastungen in kritischen Situationen ist damit vorgezeichnet.

Selbstverständlich sehen nicht alle Absolventinnen dem Berufsstart und den dabei auftretenden bzw. antizipierten Anforderungen gleichermaßen entgegen. Diese Unterschiede lassen sich auch nicht ausschließlich auf persönliche Faktoren zurückführen. So zeigt z. B. eine regional differenzierte Analyse, daß die Teilnehmerinnen aus Brandenburg sich eher die Integration behinderter Kinder wie auch eine Kooperation mit behördlichen Kontaktpersonen zutrauen; ihre niedersächsischen Mitschülerinnen hingegen sehen sich besser vorbereitet für die zukünftige Beschäftigung mit ausländischen Kindern und in der Kleingruppenarbeit. Dies mag zum Teil mit der jeweiligen Akzentuierung der Ausbildungsinhalte zu tun haben, wonach im Osten die – für das strukturierte Arbeiten offenbar förderliche – Aneignung umfangreichen Faktenwissens, im Westen hingegen eher die Bewältigung von Aufgaben im Team in den Vordergrund gestellt wird (vgl. Dippelhofer-Stiem/Andermann/Kahle 1996). Die Brandenburger Berufseinsteigerinnen gehen demnach – so zumindest legen die Daten nahe – anders, keineswegs aber schlechter vorbereitet in die Praxis. Um so auffälliger ist ihre weit größere Unzufriedenheit mit der erfahrenen Qualifizierung, vor allem aber irritiert ihre höhere Unsicherheit hinsichtlich ihres beruflichen Verbleibs. Diese dürfte weniger auf vorhandene größere Schwierigkeiten in der Übergangssituation hinweisen und wohl eher die in dieser Teilgruppe generell pessimistischere Sicht der Zukunft widerspiegeln – eine Haltung mithin, die aufgrund der in der Tat ungünstigen Arbeitsmarktsituation nur zu verständlich erscheint.

Wie sicher die Absolventinnen den kommenden Herausforderungen begegnen, hängt neben externen Faktoren auch von ihrer persönlichen Einstellung zur künftigen Tätigkeit wie von den gemachten Ausbildungserfahrungen ab. Ganz generell läßt sich festhalten: Jene Absolventinnen, die Beruf und Arbeit einen hohen Stellenwert einräumen und ein anspruchsvolles Berufsbild damit verbinden, fühlen sich – möglicherweise aufgrund stärkeren beruflichen Engagements – eher in der Lage, anstehende Probleme zu meistern. Auch wer mit der Ausbildung einen lange gehegten Wunsch umsetzen konnte (48 % aller befragten Absolventinnen), ist mit der Vorbereitung auf die künftigen Beru f sanforderungen

eher zufrieden. Gerade diejenigen, die sich positiv über den absolvierten Unterricht äußern, beurteilen die erworbenen Kompetenzen zuversichtlicher. Nicht zuletzt färbt die Entscheidung für bestimmte Tätigkeitsfelder das Urteil über die Berufsvorbereitung. Absolventinnen, die sich für den Elementarbereich entschieden haben, bekunden größeres fachliches Selbstvertrauen als jene, die ein anderes sozialpädagogisches Einsatzfeld anstreben. Dies läßt vermuten, daß die Aufbereitung inhaltlicher Themen im Rahmen des Unterrichts vor allem an

den Aufgaben des Elementarbereichs orientiert ist. So verständlich diese Akzentuierung ist – immerhin sind in diesem Sektor rund 80 % der berufstätigen Erzieherinnen beschäftigt (vgl. Rauschenbach/Beher/Knauer 1995, S. 64) –, so nachteilig dürfte sich eine solche Fokussierung für eine berufliche Positionierung jenseits der »gängigen« Arbeitsfelder oder für den späteren Wechsel in einen anderen Tätigkeitszweig erweisen. Darüber hinaus spielen bei der beruflichen Einschätzung – wenngleich weniger ausgeprägt – auch private

und weltanschauliche Aspekte eine Rolle. So fördert etwa eine innere Nähe zu Religion und Kirche offenbar das Vertrauen, berufliche Anforderungen meistern zu können. Dabei mag von Bedeutung sein, daß religiös eingestellte Befragte ihre Ausbildung überdurchschnittlich häufig an einer katholischen Fachschule absolviert haben. Gerade diese Einrichtungen erhalten – verglichen mit evangelischen oder gar öffentlichen Schulen – von den Absolventinnen besonders gute »Noten« : dies nicht nur bezüglich des räumlichen und sozialen Lernumfeldes, sondern ebenso hinsichtlich des Anforderungsniveaus sowie des Lernertrages (vgl. Dippelhofer-Stiem 1997). Doch nicht allein die innere Haltung, auch die soziale und familiäre Lebenssituation hat Einfluß auf die Wahrnehmung der eigenen Tätigkeit: Angehende Fachkräfte, die selbst Kinder haben, sehen sich nicht nur für die Elternarbeit besser gerüstet, sondern auch für den Umgang mit Vorgesetzten und Behörden. Diese Selbsteinschätzung mag u. a. auf das höhere Durchschnittsalter in dieser Teilgruppe zurückzuführen sein; zumindest in dem Maße, wie davon ausgegangen wird, daß größere Lebens- und Berufserfahrung ein sicheres Auftreten begünstigt. Bemerkenswerte Differenzen lassen sich auch zwischen den Geschlechtern ausmachen: So äußern männliche Absolventen in vielerlei Hinsicht größere berufliche Selbstsicherheit als ihre Mitschülerinnen. Es spricht einiges dafür, daß gerade das größere Vertrauen in die eigenen fachlichen Fähigkeiten die Realisierung weiterführender Berufs- und Qualifizierungsvorhaben bei Erziehern wesentlich befördert. Als ausschlaggebend für die Einschätzung der Be-

rufsvorbereitung erweist sich – wie bereits mehrfach angedeutet – der Übergang in die Praxis. Dabei ist von zentraler Bedeutung, auf welche Probleme die Absolventinnen bei der Integration in das kollegiale Umfeld stoßen. Ein reibungsloser Kontakt zu den künftigen Mitarbeiterinnen – so die mehrheitliche Vermutung der Absolventinnen – stellt eine wichtige Voraussetzung dar, den unterschiedlichsten Startschwierigkeiten zuversichtlich zu begegnen. Diese Annahme findet im Arbeitsalltag eine Entsprechung insofern, als auch die berufstätigen Pädagoginnen im Mitarbeiterinnenteam den größten Rückhalt finden. So wichtig die angehenden Fachkräfte den Kontakt zu den zukünftigen Kolleginnen ansehen, so wenig bereitet er ihnen ernsthaft Sorgen (vgl. Dippelhofer-Stiem/Andermann/Kahle 1996, S. 41ff.): Lediglich 12 % gewärtigen in dieser Hinsicht mehr oder weniger große Probleme. Diese Einschätzung speist sich vermutlich aus während der Ausbildung gewonnenen und in der Regel positiv bewerteten Praxiseinblicken.

Versucht man die Einzelbefunde zu resümieren, so spricht einiges für eine weitere Qualifizierung der berufsbegleitenden Anleitung und Beratung der Ausbildungsabsolventinnen. Dabei wäre sicherzustellen, daß die erfahrenen Fachkräfte auch tatsächlich über die dafür notwendigen Kenntnisse und Kompetenzen verfügen. Darüber, daß dies aber nur selten der Fall ist, führen die älteren Fachkräfte selbst Klage. So verweisen sie etwa darauf, daß während ihrer eigenen Ausbildungszeit der Umgang mit anderen Personengruppen als Lehrinhalt keine hohe Priorität hatte (vgl. Dippel-

hofer-Stiem/Kahle 1995, S. 157ff.). Wie es um das Qualifikationsniveau berufsbegleitender Anleitung teilweise steht, erhellt beispielsweise der Sachverhalt, wonach eine Praxisanleiterin für ihre Tätigkeit derzeit lediglich eine einschlägige Berufsausbildung und eine nicht mehr als zweijährige Berufserfahrung nachweisen muß (vgl. Rauschenbach/Behr/Knauer 1995). Die von der Evangelischen Landeskirche Hannovers geplante – zum Zeitpunkt der Befragung aber noch nicht durchgeführte – Mentorinnenfortbildung älterer Mitarbeiterinnen im Elementarbereich könnte in dieser Hinsicht wegweisend sein.

Gleichzeitig wäre Sorge zu tragen, daß das intensive Bemühen um die Berufseinsteigerinnen sich nicht unversehens zu einem zusätzlichen Belastungsmoment entwickelt. Ein entsprechendes Engagement sollte daher an anderer Stelle einen Ausgleich erfahren. Zu denken wäre hier etwa an eine zeitweise Freistellung von anderen Aufgaben oder an eine Erhöhung der Verfügungszeiten – unter anderem auch für die im Rahmen des Mentoring erforderlichen Kontakte und den Austausch mit den Ausbildungseinrichtungen. Von Vorteil wäre dies nicht nur für die Absolventinnen selbst, sondern langfristig auch für den Arbeitgeber. Auch wenn die mit der beruflichen Eingangsphase verbundenen Belastungen und Sorgen nicht unbedingt typisch für die pädagogische Tätigkeit im allgemeinen sind, ist gleichwohl in Rechnung zu stellen, daß positive Erfahrungen am Beginn der beruflichen Laufbahn die Zukunftsperspektive wesentlich beeinflussen können. In dem Maße, wie stetige, kollegial-verlässliche, sachlich wie emotional befriedigende Teambeziehungen nicht als Kompensationsreservoir für die Nichteinlösung von Forderungen nach einer konkreten Entlastung des pädagogischen Alltags herhalten müssen, könnten sie dazu beitragen, die *Fluktuation gerade unter den jüngeren Beschäftigten* zu begrenzen.

Denn selbst vorsichtige Schätzungen verweisen auf eine alarmierend hohe Fluktuation, vor allem unter den jüngeren Kräften (vgl. Gleich 1993, S. 12; Krenz 1993, S. 202; von Derschau 1993a, S. 109; Rauschenbach/Behr/Knauer 1995). Auch wenn nur wenige eine gänzliche Abkehr vom Berufsfeld in Betracht ziehen, ist nicht zu übersehen, daß eine relativ große Gruppe im Elementarbereich keine langfristige Perspektive für sich sieht. Dabei sind es insbesondere die jüngeren Mitarbeiterinnen, denen ein Verbleiben in der Vorschulerziehung weniger erstrebenswert erscheint. Mit Optionen auf berufliche Veränderung tragen sich vor allem diejenigen, welche neben einer generell unbefriedigend erfahrenen Alltagsorganisation unter den mit der Tätigkeit verbundenen Belastungen leiden. Ähnliche Einschätzungen lassen sich – wenngleich mit einigen Nuancen – auch in den Daten der Absolventinnenbefragung finden. So sind es vor allem ungünstige Rahmenbedingungen des Berufseinstiegs, die das Interesse an einem längerfristigen Engagement im Berufsfeld nachhaltig schwächen können, während Unterstützung und Beistand von Leiterinnen und Kolleginnen eher stabilisierend auf die Arbeitsmotivation und die weiteren Zukunftspläne wirken.

Bilanz

Die Untersuchungsergebnisse lassen erkennen, daß die Vielfalt der Tätigkeiten im Elementarbereich den Vorstellungen der Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen von ihrer Arbeit prinzipiell entgegenkommt. Gleichwohl weisen die Befunde auch auf Belastungen im Berufsalltag hin: So zeigen sich die Befragten zwar mit der Umsetzung allgemeiner beruflicher Inhalte recht zufrieden, nicht jedoch mit den Rahmenbedingungen ihrer Tätigkeit – insbesondere mit der Bezahlung, der als zu gering erachteten gesellschaftlichen Anerkennung sowie der Arbeitsbelastung aufgrund zu großer Kindergruppen. Gemeistert werden die Hürden des Berufsalltages in dem Maße, wie ein positives Berufsverständnis, berufliche Erfahrung und Möglichkeiten, an der Organisation des Arbeitsablaufs eigenverantwortlich mitzuwirken, aufeinandertreffen.

Die Einschätzungen der Absolventinnen hinsichtlich ihrer Vorbereitung auf den Berufseinstieg sowie die von ihnen antizipierten Probleme ergeben folgendes Bild: Während die Schulabgängerinnen den allgemeinen Erfordernissen ihrer künftigen Tätigkeit noch recht optimistisch entgegenblicken, beurteilen sie die Qualifizierung für Teilbereiche, die spezifische fachliche Kenntnisse erfordern, weitaus kritischer. Dies läßt auf Defizite der Ausbildung schließen, die durch Lehrstoffumfang und Zuschnitt auf den Elementarbereich eine intensive Beschäftigung mit speziellen Fragestellungen der Pädagogik erschwert. Die Konzentration der Ausbildung auf den Elementarbereich mag auch erklären, warum sich Absolventinnen, die sich für eine Tätigkeit in der Vorschulerziehung entschieden haben, generell besser für den Alltag gerüstet fühlen.

Resümierend ist festzuhalten: Auch wenn der vielseitige Arbeitsablauf im pädagogischen Alltag den beruflichen Interessen der Fachkräfte prinzipiell entspricht, verweisen die vorgestellten Ergebnisse in der Zusammenschau auf einen umfänglichen Verhandlungs- und Veränderungsbedarf. Zum einen gilt dies auf breiter gesellschaftlicher Ebene: Durch bessere Bezahlung, verbesserte berufliche Auf- und Umstiegchancen und nicht zuletzt durch eine offensivere (Selbst-)Darstellung der Arbeit im Elementarbereich könnte das Image, und damit die Attraktivität pädagogischer Berufe, merklich verbessert werden. Zum anderen bedarf es auf praktischer Ebene vordringlich der Umsetzung konkret *entlastender* Maßnahmen: Dies betrifft etwa die Reduzierung der Gruppengröße, die Gewährung zusätzlicher Verfügungsstunden sowie eine ausreichende Zahl qualifizierter Mitarbeiterinnen in den einzelnen Einrichtungen. Eine stärkere Verzahnung und ein engerer Austausch zwischen Praxis und Ausbildung könnte zudem dazu beitragen, die jungen Fachkräfte realistischer auf die Anforderungen des beruflichen Alltages vorzubereiten und damit den Übergang weniger verlustreich zu gestalten.

Die Realisierung dieser Maßnahmen setzt ein konstruktives Zusammenwirken und einen Austausch unterschiedlichster Institutionen voraus: des Trägers und Arbeitgebers, der Ausbildungsstätten, der gesetzgeberi-

schen Seite wie auch der Berufsverbände und Gewerkschaften als Interessenvertreter der betroffenen Fachkräfte. Ein solcher berufspolitischer Arbeitsfeldverbund erscheint um so begründeter, als der Bildungsweg der Mehrzahl der Heranwachsenden ja nicht erst in der Schule, sondern bereits im Elementarbereich beginnt. Deren bestmögliche Förderung, das Anliegen aller Beteiligten, ist jedoch langfristig nur dann sichergestellt, wenn die Betreuung, Erziehung und Bildung von gut qualifizierten und kompetenten Fachkräften gewährleistet wird, die ihre Tätigkeit mit Interesse und Zufriedenheit ausüben. Wünschenswert ist dies besonders vor dem Hintergrund, daß die Fachkräfte nicht nur als Betreuerinnen, sondern auch als Vorbild und Bezugsperson eine wichtige Rolle für die Heranwachsenden übernehmen.

Mit Blick auf den *kirchlichen Träger* ist festzuhalten, daß auch und gerade in den Gemeinden und Einrichtungen vor Ort viel zur Erleichterung der Arbeit beigetragen werden kann. Dies erfordert zunächst einen intensiven Austausch darüber, welche Schwierigkeiten im Arbeitsablauf bestehen. Günstige Voraussetzungen sind dort gegeben, wo es gelingt, die Aufmerksamkeit Außenstehender zu gewinnen – dies gilt vor allem für den Kirchenvorstand und die Gemeinde. Allerdings stellt sich die Frage, ob es nicht neuerliche, umfangreiche Belastungen mit sich bringen kann, wenn Initiativen zum Dialog überwiegend von den im Kindergarten Tätigen erwartet werden. Zudem ist nicht auszuschließen, daß ein Entgegenkommen seitens der Kirchengemeinde zugleich mit Erwartungen an eine stärkere Ausrichtung des Kindergartens auf das Gemeindeleben verbunden ist. Dies wird sich weniger problematisch in Einrichtungen gestalten, in denen mehrheitlich kirchennahe Mitarbeiterinnen beschäftigt sind, könnte jedoch dort einigen Konfliktstoff bergen, wo dies nicht der Fall ist.

Anmerkungen

- 1 Vgl. beispielsweise die Beiträge in Rabe-Kleberg/Krüger/Derschau 1983; Krohs 1990; Colberg-Schrader/Krug/Pelzer 1991; Nagel 1991; Conen 1993; Karsten 1994; Rauschenbach/Behr/Knauer 1995, S. 127ff.).
- 2 Die von der Hanns-Lilje-Stiftung finanziell geförderte Studie wurde von 1992 bis 1994 am Institut Frau und Gesellschaft bearbeitet. Das Erkenntnisinteresse richtete sich auf das berufliche und religiöse Selbstverständnis von Erzieherinnen, ihre pädagogischen Leitbilder und ihre Interpretation der Berufsrolle. Besondere Aufmerksamkeit galt Chancen und Problemen des Alltagshandelns, aber auch besonderen Tätigkeitsfeldern: der Elternarbeit und dem Engagement in der Kirchengemeinde. 471 in evangelischen Kindergärten der Landeskirche Hannovers beschäftigte Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen wurden mittels eines standardisierten Fragebogens befragt. Ergänzend wurde die Einschätzung von 106 Eltern mit weitgehend vergleichbarem Instrument eingeholt. Die Sichtweise der Kirche als Arbeitgeber wurde mit Hilfe einer inhaltsanalytischen Bearbeitung einschlägiger

Dokumente sowie durch Gespräche mit Expertinnen ermittelt.

- 3 Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft über den Zeitraum von 1994 bis 1998 geförderte Längsschnittuntersuchung widmet sich thematisch der Herausbildung und Entwicklung des beruflichen Selbstverständnisses, den dafür notwendigen Voraussetzungen und Einflußgrößen in Ausbildung und Berufssektor im Zeitverlauf. In ihrem Weg von der Fachschule in das Arbeitsfeld Kindergarten begleitet werden etwa 900 angehende Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen in Niedersachsen und Brandenburg, die insgesamt dreimal mittels eines standardisierten Fragebogens um Stellungnahme zu den skizzierten Themen gebeten wurden. Auch wenn die Aussagen der beiden Studien aufgrund voneinander abweichender Fragestellungen nicht ohne weiteres vergleichbar sind, erscheint eine Zusammenschau der Ergebnisse durchaus möglich und aufschlußreich.

Literatur

- Colberg-Schrader, H. / Krug, M. / Pelzer, S.:** Soziales Lernen im Kindergarten. Ein Praxisbuch des Deutschen Jugendinstituts. München 1991
- Conen, G.:** Viel gefordert – doch kaum gefördert! Reflexionen zur gesellschaftlichen Situation von Erzieherinnen. Referat beim Bundeskongreß des Bundesverbandes Evangelischer Erzieherinnen und Sozialpädagoginnen 1993. Gekürzt abgedruckt in *Theorie und Praxis der Sozialpädagogik*, TPS extra, 15, 1993, S. 4-10
- von Derschau, D.:** Ein Leben lang Erzieherin? Veränderung der Altersentwicklung einer Berufsgruppe und notwendige Konsequenzen. *Sozialpädagogische Blätter*, 39, 1989, S. 162-167
- von Derschau, D.:** Die Entwicklung des Bedarfs an ErzieherInnen in der Jugendhilfe – Überlegungen angesichts eines drohenden »Erziehernotstandes«. *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*, 3, 1993a, S. 109-113
- von Derschau, D.:** Kinder erziehen. Für ein erweitertes Berufsverständnis. In: *Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Was für Kinder*. München 1993b, S. 356-360
- Dippelhofer-Stiem, B.:** Zur Qualität der fachschulischen Ausbildung. Absolventinnen nehmen Stellung. *KiTa aktuell*, 6. Jg., 10, 1997, S. 195-197
- Dippelhofer-Stiem, B. / Kahle, I.:** Die Erzieherin im evangelischen Kindergarten. Empirische Analysen zum professionellen Selbstbild des pädagogischen Personals, zur Sicht der Kirche und zu den Erwartungen der Eltern. Bielefeld 1995
- Dippelhofer-Stiem, B. / Andermann, H. / Kahle, I.:** Fachschulabsolventinnen im Übergang in den Beruf. Erste Befunde zur Bewertung der Ausbildung und zum professionellen Selbstbild der Erzieherin. Wissenschaftlicher Arbeits- und Ergebnisbericht für die DFG-Begutachtung. Zugleich: Arbeitsbericht 4 des DFG-Projektes »Berufliche Sozialisation von Erzieherinnen im Übergang von der Fachschule in das Tätigkeitsfeld Kindergarten«. Institut Frau und Gesellschaft. Hannover 1996
- Gleich, J. M.:** Das Problem Erzieherfluktuation. Schriftenreihe des Diözesan-Caritasverbandes. Köln 1993

Geulen, D. (Hrsg): Kindheit. Neue Realitäten und Aspekte.
Weinheim 1989

Karsten, M.-E.: Sackgassen – Irrwege der Professionalisierung.
Das Beispiel Kinderpflege und Erziehung. In: Rabe-
Kleberg, U. (Hrsg): Pro Person. Dienstleistungsberufe in
Krankenpflege, Altenpflege und Kindererziehung. Bielefeld
1991a, S. 77-93

Karsten, M.-E.: Differenzierungen in den Berufsfeldern und
Berufsanforderungen – Vervielfältigungen der Ausbildungs-
und Berufswege. In: Rabe-Kleberg, U. (Hrsg): Pro Person.
Dienstleistungsberufe in Krankenpflege, Altenpflege und
Kindererziehung. Bielefeld 1991b, S. 229-234

Karsten, M.-E.: Frauen arbeiten ander(e)s – Frauenarbeit in
personenbezogenen sozialen Dienstleistungen. In: Winter,
R. (Hrsg): Frauen verdienen mehr: Zur Neubewertung von
Frauenarbeit im Tarifsysteem. Berlin 1994, S. 25-42

Kindergarten heute (Hrsg): Der vergessene Beruf. Auswertung
der Umfragen aus Heft 2/1990 zur Situation der Fachkräfte
in Tageseinrichtungen für Kinder. S. 3-22

Krenz, A.: Unzufriedenheit und neue Belastungen von

Erzieherinnen in schleswig-holsteinischen Kindergärten.
Ergebnisse und Hintergründe einer breit angelegten
Befragung. Unsere Jugend, 45, 5, 1993, S. 200-209

Krohs, E.: Erzieherin: »nur« ein Frauenberuf? Kinderzeit, 2,
1990, S. 10-12

Mayer, T.: Familienformen im Wandel. In: Geißler, R.: Die
Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen
Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung.
Opladen 1996, S. 306-332

Nagel, B.: Den Erzieherinnen-Beruf attraktiver machen.
Kinderzeit, 2, 1991, S. 17-19

Rabe-Kleberg, U. / Krüger, H. / v. Derschau, D. (Hrsg):
Qualifikationen für Erzieherarbeit. Band 2. Kooperation in
Arbeit und Ausbildung. DJI Materialien. München 1983,
S. 32-50

Rauschenbach, T. / Beher, K. / Knauer, D.: Die Erzieherin.
Ausbildung und Arbeitsmarkt. Veröffentlichungen der Max-
Traeger-Stiftung. Band 22. Weinheim und München 1995

Textor, M.R.: Der Kindergarten im Netz sozialer Dienste. In:
Kinderzeit, H. 2, S. 40-43

10 Jahre DISKURS !

**Unser Jubiläum und das mit Bedeutungen
überladene Jahr 2000 fallen zusammen:**

Ein Anlaß, unseren Leserinnen und Lesern zu danken!

**Gleichzeitig eine Bitte: Schreiben Sie uns per Leserbrief oder E-Mail
(diskurs@dji.de), was Ihnen an der Zeitschrift gefällt und mißfällt:**

Themen? Wissenschafts- und Praxisorientierung? Art der Darstellung?

**Mehr oder weniger internationale Beiträge? Wir werden Ihre Botschaften im
nächsten Heft (auf Wunsch anonym) abdrucken!**